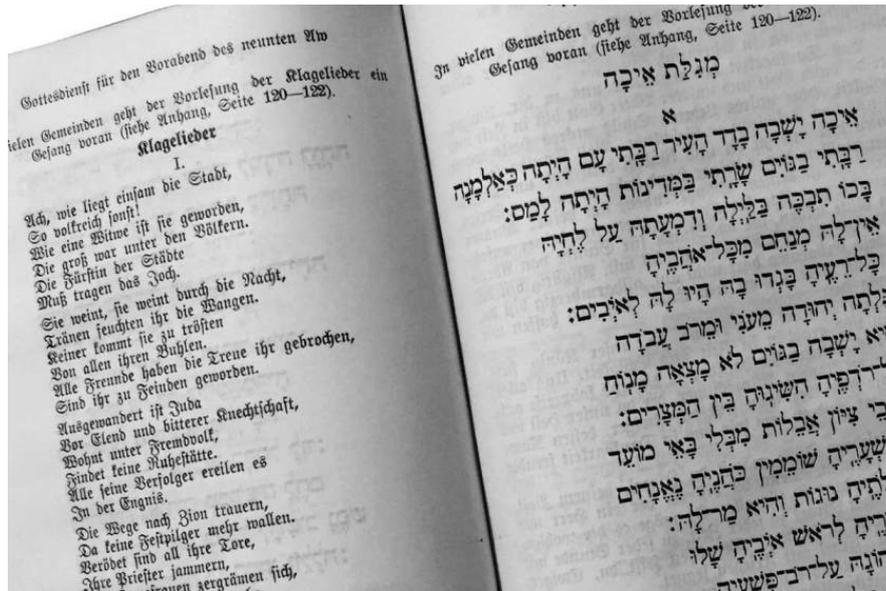




Rundbrief 3 / 2024



Braunschweig
im
August 2024
Av 5784



Tisha beAv – Gedenken an die Zerstörung des Tempels

von Chajm Guski

Argentinien ist Heimat der größten jüdischen Gemeinden Lateinamerikas. Sieben Stockwerke hatte das Gebäude der »Asociación Mutual Israelita Argentina« (AMIA) in Buenos Aires, ein Gemeindezentrum für die Juden der Stadt. Am 18. Juli 1994 wurde ein Lieferwagen in den Eingangs-

bereich der AMIA gesteuert, beladen mit einer aus Ammoniumnitrat beladenen Bombe.

Die fahrende Bombe tötete 85 Menschen, verletzte mehr als 300 schwer und machte das Gemeindezentrum dem Erdboden gleich. Später vermutete man, die Hisbollah steckte hinter diesem Anschlag.

Am 1. August 1914 ergeht Deutschlands Kriegserklärung an Russland. Zu gleicher Zeit beginnt die Mobilmachung der deutschen Truppen. Nachdem bereits Österreich-Ungarn den Krieg gegen Serbien erklärt hat, beginnt nun der Erste Weltkrieg, der am Ende zehn Millionen Menschen das Leben kosten wird.

Im Jahr 1492 erließ Isabella von Kastilien ein Dekret, wonach sich alle Juden des Landes bis zum 31. Juli 1492 entweder taufen lassen sollten, oder das Land zu verlassen hätten. Die Vertreibung der Juden aus Spanien hatte begonnen.

Diese drei, scheinbar wahllos gewählten, Ereignisse aus der jüdischen Geschichte, sind nicht nur durch den großen Schrecken, der ihnen innewohnt, verbunden. Sie fanden auch alle am gleichen jüdischen Datum statt, dem 9. Av – *Tischa be Av*. Ein Fasten- und Gedenktag, der ursprünglich an weiter zurückliegende Ereignisse der jüdischen Geschichte erinnern sollte: In der Tradition heißt es, dass an diesem Tag Mosche die 12 Späher in das Land Israel gesendet hat. Sie verbreiteten durch ihren Bericht über das Land Angst und Schrecken. Infolge dessen wurde dieser Tag zu einem Tag des Klagens und Weinens für das jüdische Volk (Vgl. BaMidbar Kapitel 13 und 14).

»Rabbi Jochanan sagte, dass dieser Tag (als die Kundschafter aus dem Land Jisrael kamen und ihren entmutigenden Bericht ablieferten), der Vorabend von Tischah be'Av war. Der Heilige, gelobt sei sein Name, sagte: „Du hast für nichts geweint. Ich werde dieses Datum für euch als einen Tag wirklichen Weinens für alle kommenden Generationen einsetzen.« (Talmud Bavli Taanit 29a).

Wie man den anfangs beschriebenen Ereignissen entnehmen kann, scheint es tatsächlich so zu sein.

Im Jahr 586 vor unserer Zeitrechnung zerstörten die Babylonier den Ersten Tempel, den Schalomoh erbaut hatte – und für das jüdische Volk begann das babylonische Exil. Im Jahre 70 wurde an genau diesem Tag auch der Zweite Tempel zerstört, und die Verbannung der Juden aus ihrem Land begann, während die Unheilsfälle sich in der Zeit zwischen dem 17. Tammus (in diesem Jahr der 13. Juli) und dem 9. Av häuften.

In der charejdischen Welt ist Tischa be Av auch der Tag, an dem an die Opfer der Schoa erinnert wird. In jüngster Zeit verfassten Rabbiner

Schlomoh Halberstam und Rabbiner Schimon Schwab
spezielle Kinnot (Klagelieder) für diesen Zweck.

Halachot und Gebräuche dieser Zeit

Die Zeit zwischen dem 17. Tammus und dem 9. Av war immer eine Zeit des Unglücks und Unheils für das jüdische Volk.

Trauerbräuche werden während dieser Zeit beachtet. Man vermeidet Freude und auch gefährliche oder riskoreiche Unternehmungen sollten vermieden werden.

Ach, wie liegt einsam die Stadt,
so volkreich sonst!
Wie eine Witwe ist sie geworden,
Die groß war unter den Völkern.
Die Fürstin der Städte
Muss tragen das Joch.

Beginn des Buches „Echah“ das zu Tischa beAw gelesen wird.

Rabbi Jochanan sagte, dass dieser Tag (als die Kundschafter aus dem Land Jisrael kamen und ihren entmutigenden Bericht ablieferten), der Vorabend von Tischah be'Av war.

Der Heilige, gelobt sei sein Name, sagte, »Du hast für nichts geweint. Ich werde dieses Datum für Euch als ein Tag wirklichen Weinens für alle kommenden Generationen einsetzen«.

Talmud Bavli Taanit 29a

Der Neunte Aw (Tischa beAw) wird in Trauer begangen, dieser Tag ist ein besonderer Fastentag. Torahschrein und Lesepult werden von den schmuckvollen Vorhängen entblößt und bei schwachem Licht werden am Abend die Kinnot gelesen.

Ereignisse der jüdischen Geschichte die an Tischa beAw stattfanden:

- Am neunten Aw wurde verfügt, dass die Generation, die durch die Wüste gewandert war, nicht das Land Jisrael betreten durfte (Bamidbar 14:26-35)
- Im Jahre 3338 wurde der erste Tempel durch Nebuzaradan zerstört. Er war ein Gesandter des babylonischen Königs Nebukadnezar.
- Im Jahre 3318 zerstörten die Römer den zweiten Tempel.
- Die Römer zerstörten die Stadt Bethar und töteten alle ihre Bewohner.
- Die Vertreibung der Juden aus England 1290
- Die Vertreibung der Juden aus Spanien
- Der Ausbruch des ersten Weltkrieges

Regeln und Bräuche während der »Drei Wochen« (Kizzur Schulchan Aruch §122)

- Es finden keine Hochzeiten statt, während aber Verlobungen erlaubt sind.
- Man hört nicht Musik
- Man hält sich von fröhlichen öffentlichen Veranstaltungen fern.
- Man vermeidet Ausflüge
- Man schneidet sich nicht die Haare
- Man vermeidet das Sagen der Brachah: „Schehechijanu“ (Der Segen (Bracha) Schehechejanu (hebräisch שֶׁחֵחַיָנוּ „der uns das Leben gegeben hat“) ist ein jüdisches Gebet, das zu besonderen Anlässen gesprochen wird.)
- Man trinkt keinen Wein und verzehrt kein Fleisch (außer am Schabbat)

Während der »Neun Tage«

- Man vermeidet es, Dinge zu kaufen, die einem Freude bereiten.
- Man verzichtet völlig auf den Verzehr von Fleisch und Wein (wenn man dies nicht schon während der „Drei Wochen“ begonnen hat); auch hier gilt, daß man Fleisch und Wein genießen darf, wenn man sie am Schabbat verzehrt, oder im Anschluß an eine Mitzvah.
- Man verzichtet auf das Tragen neuer Kleidung.
- Man badet nicht zum Vergnügen, sondern nur um sich zu reinigen. Vorzugsweise sollte man kaltes Wasser benutzen. Außerdem sollte sich nicht der gesamte Körper im Wasser befinden. Am Freitag ist das Baden in warmen Wasser erlaubt, um den Schabbat zu ehren.

Tischa be Av

Am Abend vor Tischa be Av sollte man eine ausgedehnte Mahlzeit essen, als Vorbereitung auf das Fasten.

Kurz vor dem Fasten nimmt man noch eine spezielle Mahlzeit zu sich. *Seuda Ha'mafsek* – Ein gekochtes Ei, Brot und Wasser. Das Ei erinnert uns an den Kreislauf des Lebens. Diese Mahlzeit wird auf dem Boden sitzend gegessen, als Symbol der Trauer.

Tischa be Av ist ein voller Fastentag, vom Abend bis zum nächsten Abend wird weder gegessen, noch getrunken.

Schwangere und stillende Frauen sind ebenfalls zum Fasten verpflichtet.

Kranke, Alte und schwache Menschen sind vom Fasten befreit.

Medizin darf eingenommen werden, wenn es möglich ist, ohne Wasser.

Man wäscht sich nicht, nach dem Aufstehen reinigt man sich lediglich die

Finger.

Das Tragen von Lederschuhen ist nicht erlaubt.

Das Lernen von Torah und Talmud ist nicht erlaubt, ausgenommen von Stellen, die sich auf Trauer beziehen, denn das Lernen von Torah wird als Freude betrachtet.

Man sitzt auf dem Boden

Man begrüßt andere nicht, wenn man einen Gruß erwidern muss, dann nickt man nur mit dem Kopf oder bewegt nur die Lippen.

©  talmud.de

GESCHICHTE

Auf der richtigen Fährte

Vor bald 65 Jahren gelang dem Mossad mit der Entführung Adolf Eichmanns ein spektakulärer Coup

von Ronen Steinke



Fritz Bauer trug maßgeblich zur Ergreifung von Adolf Eichmann bei. Erst nach seinem Tod 1968 enthüllte die israelische Regierung seine Mithilfe
Foto/dpa

Als ein jüdischer Emigrant in Argentinien, ein Mann namens Lothar Herrmann, im Jahr 1957 den ungeheuren Verdacht schöpft, dass der NS-Verbrecher Adolf Eichmann unter falschem Namen in einem Vorort von Buenos Aires versteckt lebt, an wen wendet er sich da? Nicht an den Mossad. Überhaupt nicht an Israel.

Die israelische Regierung konzentriert sich zu dieser Zeit noch ganz auf die dringlichen Aufgaben der Landesverteidigung, für Nazi-Jagden hat sie bisher nichts übrig. Stattdessen schickt der Mann in Argentinien seine brisante Information nach Frankfurt am Main, an den dortigen Generalstaatsanwalt.

SEILSCHAFTEN Jener Generalstaatsanwalt Fritz Bauer ist eine Ausnahmegehalt, deshalb bekannt bis nach Argentinien. Ein Sozialdemokrat jüdischer Herkunft, der 1936 gerade noch fliehen konnte und nach 1945 ausgerechnet in den Zweig des deutschen Staatsdienstes zurückkehrte, der am stärksten von braunen Seilschaften durchsetzt ist: in die Strafjustiz, um für die Bestrafung von NS-Verbrechern zu kämpfen. »Wenn ich mein Arbeitszimmer verlasse, betrete ich Feindesland«, soll Fritz Bauer gesagt haben.

Er ist umgeben von Kollegen, die ihn sabotieren und immer wieder versuchen, NS-Verdächtige vor deren Verhaftung zu warnen.

Wie Bauer es schafft, Adolf Eichmann, den prominentesten noch lebenden Nazi, in Haft und vor Gericht zu bringen, das ist deshalb eine Geschichte davon, wie er es trotz alledem schafft – und es ist eine Geschichte von notgedrungen einsamen Entscheidungen.

TIPP Anfang November 1957 trifft Bauer sich erstmals an einem unbekanntem Ort mit dem Vertreter Israels in Deutschland, Felix Schinnar. Nur der hessische Ministerpräsident Georg-August Zinn (SPD), ein Freund Bauers, sei eingeweiht, betont Bauer. Dabei müsse es unbedingt bleiben. Zu viel stehe auf dem Spiel. Bauer befürchtet: Wenn er auf dem offiziellen Dienstweg einen Haftbefehl für Eichmann und eine Auslieferung beantragte, dann würde der sofort untertauchen. Also schlägt er den Israelis eine diskrete Zusammenarbeit vor.



Einfach und abgelegen - das Haus von Adolf Eichmann bei Buenos Aires Foto/Getty Images

Kurz darauf, im Januar 1958, geht auf Fritz Bauers Tipp hin erstmals ein Mossad-Agent in Buenos Aires auf die Suche nach Eichmann. Doch das mutmaßliche Haus Eichmanns in der Calle Chacabuco 4261 erweist sich als klein und

ärmlich; einen Unterschlupf für einen

mächtigen Nazi stellt man sich anders vor. Der israelische Agent kehrt ernüchtert zurück, ohne die Sache genauer geprüft zu haben.

Bauer drängt weiter: Bei einem zweiten Treffen mit einem israelischen Verbindungsmann am 21. Januar 1958, diesmal in Frankfurt, lässt er sich das Versprechen geben, dass der Mossad die Spur zu Bauers Tippgeber Lothar Hermann zurückverfolgen werde. Bauer stellt dem israelischen

Agenten dafür sogar ein gefälschtes Dokument aus, mit dem sich der Israeli als vermeintlicher Beamter der Frankfurter Justiz ausweisen soll. Auch diese zweite Mossad-Mission endet in einer Enttäuschung. Wie sich herausstellt, ist Lothar Hermann fast blind, auch wohnt er schon seit Jahren nicht mehr in Buenos Aires, sondern einige Stunden entfernt in der Stadt Coronel Suarez.

Beim Mossad zweifeln sie an ihm. Überhaupt verspüren sie wenig Lust, sich von Fritz Bauer weiter zu einer Lateinamerika-Expedition drängen zu lassen. Die Buenos-Aires-Spur steht damit kurz davor, zu erkalten – doch dann fällt Bauer eine seltsame Nervosität auf.

KUWAIT Eine Reihe von Altnazis melden sich zu Wort. Der deutsche Botschafter in Buenos Aires teilt Bauer am 24. Juni 1958 mit, seine Nachforschungen nach Adolf Eichmann seien sämtlich ergebnislos verlaufen. Zugleich aber: Es sei auch nicht wahrscheinlich, dass Eichmann sich in Argentinien aufhält. Vielmehr sei er vermutlich im Orient.

Dieselbe Botschaft hört Bauer nun auch von einem Abteilungsleiter im Bundeskriminalamt, Paul Dickopf. Er sucht Bauer eigens in dessen Büro auf – was er sonst nie tut –, um ihm von einer Suche in Argentinien abzuraten. Dort sei Eichmann definitiv nicht.

Bauer sieht sich in seinem Gefühl, auf der richtigen Fährte zu sein, eher bestärkt, und als schließlich, drittens, auch der Leiter der Ludwigsburger Zentralstelle für Ermittlungen gegen NS-Verbrechen, das frühere NSDAP-Mitglied Erwin Schüle, sich im August 1959 meldet und mitteilt, auch er habe erfahren, dass Eichmann sich nicht in Südamerika, sondern vielmehr im Nahen Osten aufhalte, da ersinnt Bauer eine List.

Auf der einen Seite wiegt er die Nervösen in Sicherheit. In einer Reihe von Pressemitteilungen erweckt Bauer von Herbst 1959 an den Eindruck, als konzentrierte er seine Ermittlungsbemühungen tatsächlich ganz auf den Nahen Osten. In einer ersten, wie die Eichmann-Expertin Bettina Stangneth schreibt, »offensichtlich komplett erfundenen« Pressemitteilung erklärt Bauer, man gehe davon aus, dass Eichmann im Stab eines Scheichs als »Beauftragter westdeutscher Firmen tätig« sei, wobei es freilich des Juristen Höflichkeit verbiete, diese Firmen beim Namen zu nennen.

Eichmann soll glauben, dass er in Sicherheit sei. Am Tag vor Weihnachten 1959 lädt Bauer sogar mit großer Geste zu einer Pressekonferenz, danach schicken die Nachrichtenagenturen eine Sensationsmeldung über den Draht: »Über die zuständigen Bonner Ministerien wird Generalstaatsanwalt Bauer schon Anfang 1960 ein Ersuchen um Auslieferung Eichmanns an das Emirat in Kuwait richten.«

Es mag zwar alles nur gespielt sein – die Pressekonferenz ist reine Inszenierung, mit dem Mossad abgestimmt –, aber es wirkt: Auch in argentinischen Zeitungen kann man nun lesen, auf welchen Abwegen der Frankfurter Generalstaatsanwalt angeblich wandelt.

DIPLOMATIE Auf der anderen Seite treibt Bauer die Israelis an, sich im Stillen weiter an Eichmann heranzupirschen, jetzt erst recht. Die israelische Regierung zögert. Sie hat politische Bedenken. Eine Ergreifung Eichmanns in Argentinien ohne den offiziellen diplomatischen Vorlauf – der jede Chance auf einen Erfolg zunichtemachen würde – wäre international ein Affront, eine Verletzung der argentinischen Souveränität; schwierig für den jungen jüdischen Staat, der Anerkennung sucht. Fritz Bauer reist mehrmals zu Gesprächen nach Israel, um die Entscheidungsträger dort umzustimmen. Schließlich greift er sogar zu einer Drohung. Er, Bauer, werde nicht davor zurückschrecken, entgegen seines eigenen Kuwait-Theaters doch noch einen Auslieferungsantrag an Argentinien zu stellen, wenn die Israelis nicht endlich ihre Unschlüssigkeit überwinden. Dann wäre Eichmann gewarnt.

Am 6. Dezember 1959 notiert Israels Ministerpräsident David Ben Gurion in sein Tagebuch: »Ich habe vorgeschlagen, (Fritz Bauer) möge niemandem etwas sagen und keine Auslieferung beantragen, sondern uns seine Adresse geben. Wenn sich herausstellt, dass er dort ist, werden wir ihn fangen und hierherbringen.« Damit ist die Entscheidung gefällt.

FUNKSTILLE Fritz Bauer versorgt die Israelis weiter mit Beweismitteln gegen Eichmann. Aber welche Fortschritte der Mossad macht, das erfährt



Der Eichmann-Prozess in Jerusalem Foto/Yad va Shem

er von nun an nicht mehr. Nach Wochen der Funkstille, am 22. Mai 1960, ruft ein israelischer Kontaktmann schließlich bei Bauer in Frankfurt an, er bittet um ein Treffen am nächsten Tag und verspricht, dass er »vielleicht« eine gute Nachricht haben werde. Man verabredet sich in einem Frankfurter Restaurant.

Doch zur vereinbarten Uhrzeit taucht der Israeli nicht auf. Bauer steigert sich von Minute zu Minute in eine größere, fieberhafte Unruhe hinein, halb aus Vorahnung, halb aus Besorgnis – bis nach einer halben Stunde der Israeli, die Hände noch ölig von einer Reifenpanne, zur Tür hereinkommt und sofort mit der Nachricht herausplatzt.

Fritz Bauer habe bei der Umarmung Tränen in den Augen gehabt, schreibt der Mossad-Chef Isser Harel in seinen Erinnerungen. Erst zweieinhalb

Stunden später erfährt auch der Rest der Welt, dass Eichmann verhaftet und bereits in Israel eingetroffen ist – durch eine Erklärung David Ben Gurions, der um 16 Uhr in Jerusalem vor die Knesset tritt. Dass hinter all dem die Initiative eines einsamen deutschen Generalstaatsanwaltes steckte, erfährt die Welt nicht. Bauer hütet das Geheimnis, denn er, der an allen Vorschriften vorbei gehandelt hat, wäre sein Amt sonst auf der Stelle los gewesen. Erst nach seinem Tod im Jahr 1968 enthüllt es die israelische Regierung.

©JÜDISCHE ALLGEMEINE

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der November 2024

STADTGESCHICHTE

Friederike Baron, die Wirtin eines besonderen Restaurants in der Steinstraße

Von Reinhard Bein

Verschiedene Versuche, vor 1890 eine jüdische Speisewirtschaft in Braunschweig dauerhaft zu führen, scheiterten, weil die Gemeinde zu klein dafür war. Und sie musste den biblischen Gesetzen gehorchen: Nur Säugetiere, die domestiziert sind, wiederkäuen, vier Füße und gespaltene Hufe haben, dürfen verarbeitet werden. Fisch muss Schuppen und Flossen haben. Geflügel ist unbedenklich. Blut zu essen aber ist grundsätzlich verboten. Milch- und Fleischgerichte müssen voneinander getrennt sein und dürfen nicht miteinander in Berührung kommen. Alle Speisen werden deshalb in drei Kategorien

eingeteilt: milchig, fleischig und neutral. Noch heute haben „koscher“ lebende Juden eine „doppelte“ Küche: Zwei Geschirrsätze, Kühlschränke, Geschirrspüler, Herde usw. Über die gültigen Speisevorschriften entscheidet aber die jeweilige Gemeinde.

Das Restaurant Baron in der Steinstraße 2

Friederike Baron, geb. 1868 in Russisch-Polen, lernte Schneiderin und war seit 1881 mit dem Händler Isidor Baron verheiratet. Sie gehörten zu den Juden, die vor Pogromen in Russland flüchteten, eigentlich nach Amerika auswandern wollten, aber in Deutschland hängen geblieben, weil hier Verwandte lebten. Barons kamen 1892 nach Braunschweig. Ein beruflicher Erfolg für Isidor als Produkthändler und Friederike



Friederike Baron, 1922

als Schneiderin stellte sich nicht ein. Erst als sie im Jahre 1900 von der Jüdischen Gemeinde gebeten wurde, das wieder einmal verwaiste koschere Lokal zu übernehmen, schien Besserung möglich.

Landesrabbiner Rülff erklärte auf Anfrage dem Polizeipräsidium, das das Lokal genehmigen musste: „Ich halte Frau Baron für würdig, concessioniert zu werden, und auch fähig, ihre Gäste zufrieden zu stellen. Eine jüdische Speisewirtschaft ist hier nöthig, sowohl einheimischer Juden als auch vieler Fremden jüdischen Glaubens wegen, denen andernfalls ein längerer Aufenthalt in hiesiger Stadt unmöglich gemacht würde.“ Sie erhielt die Konzession für das Speiselokal am Fr.-Wilhelm-Platz. Aus bescheidenem Anfang dort entstand 1909 ihr koscheres Restaurant in der Steinstraße 2, in einem stattlichen alten Haus, erbaut für den Staatsminister des Landes.



Der 1934 in die USA emigrierte Arzt Walter Heinemann verkehrte dort, und berichtete 1965: „Wenn ich sagte, daß sich das kulturelle Leben überwiegend in der Synagoge und im Gemeindehaus

abspielte, so muß ich dies ergänzen, indem ich das ‚Restaurant Baron‘ erwähne. Hier fanden die Sitzungen der Leopold-Zunz-Loge statt, sehr häufig auch andere Vereinsversammlungen und Vorträge. Nicht zum geringsten trug dazu bei die hervorragende Kochkunst und freundliche Gastlichkeit unserer Wirtin, Frau Friederike Baron.“ Da es in Braunschweig keine koschere Schlachtereie gab, bestellte sie Ware in Halberstadt, einer Stadt mit einer größeren Gemeinde. Eine Anzeige im „Wochenblatt“ 1929: „Restaurant Baron empfiehlt alle Sorten Aufschnitt sowie sämtliche Sorten Esswurst, Kochwurst und Würstchen in bekannter Güte und Frische.“

Der Kampf um das Aufenthaltsrecht

Barons besaßen russische Pässe, galten deshalb im 1. Weltkrieg als „feindliche Ausländer“ mit verminderten Rechten, wurden 1918 automatisch Bürger des neuen Staates Polen und bemühten sich nach Ablauf ihres alten Aufenthaltsrechts 1922 um die deutsche Staatsbürgerschaft. Sie mussten zunächst aber aus der polnischen entlassen werden. Das zog sich bis 1928 hin. Dann wurden sie als Deutsche eingebürgert. Die Naziregierung widerrief im Juli 1933

alle nach 1918 erfolgten Einbürgerungen von Juden. Dadurch wurde die Familie nun staatenlos.

Für Friederike war dieser Kampf um die Anerkennung zu viel. Sie erlitt 1933 einen Schlaganfall, war linksseitig gelähmt und schwer herzleidend. Sie konnte deshalb im Oktober der Verordnung der Behörde nicht nachkommen, sich einen Fremdenpass ausstellen zu lassen. Die Polizei bemerkte: „Die von der Tochter Luise Baron gemachten Angaben entsprechen der Wahrheit.“ Die Behörde verzichtete daraufhin und bemerkte: „Infolge des hohen Alters ist von der Ausstellung eines Fremdenpasses Abstand genommen.“ Sie erhielt daraufhin ein Daueraufenthaltsrecht für Braunschweig. Am 27. Nov. 1936 starb sie.

Die Pogromnacht 1938 und die Folgen

Ihre Töchter Amalie und Luise führten das Lokal bis zum 9. November 1938 fort. In der Pogromnacht wurde das Haus von der SS überfallen. Eine Nachbarin berichtete: „Unsere Familie schlief bereits, als wir durch Lärm und Schreie in der Nacht geweckt wurden. Vom Fenster aus sahen wir, daß die gesamte Zimmerfront des Speiserestaurants der Familie Baron sowie die Küchenräume und die Schlafräume erleuchtet waren. Eine Reihe von SS-Leuten war damit beschäftigt, das Mobiliar zu zerschlagen. Ab und zu fielen Schüsse. Als wir in unserem Schlafraum das elektrische Licht einschalteten, wurde herübergerufen, das Licht sofort abzuschalten, da man sonst herüberschießen würde.“

Ein anderer Bericht: „Als in dieser Nacht etwa 25-30 SS-Leute in das Gebäude eindringen wollten, in dem sich auch das Restaurant und die Wohnung befanden, versuchte der Superintendent Meinecke die Menge zurückzuhalten. Dabei erhielt er einen Schuß in das Bein. Nunmehr drangen die SS-Leute in die Wohnung und in das Restaurant ein und zerschlugen sämtliche Glas- und Porzellansachen, Möbel und Betten.“ Amalie, die sich der plündernden Horde entgegenstellte, wurde geschlagen, getreten und verlor einen Arm.

Das Restaurant wurde sofort geschlossen. Die Lagerhausgesellschaft Gerloff, die Eigentümerin des Hauses, berichtete: „Die Familie Baron hat am 10.11.1938 ihr Gewerbe abgemeldet und lebt seitdem

von milden Stiftungen ihrer Glaubensgenossen. Infolge dieser Umstände konnte auch trotz aller Versuche unsererseits von Barons die Miete nicht mehr aufgebracht werden. Inzwischen sind die gemieteten Räume von der Geheimen Staatspolizei zu Bürozwecken übernommen worden.“ Dort entstand das neue Polizeirevier 4. Die Familie Baron musste in das „Judenhaus“ Ferdinandstraße 9 ziehen. „Judenhäuser“ gehörten Juden, die der NS-Staat nicht mehr enteignen konnte, weil sie frühzeitig emigriert waren. Friederikes Ehemann Isidor (Israel) starb dort im Januar 1941. Die Schwestern Amalie und Luise wurden am 31. März 1942 ins Warschauer Ghetto



deportiert und kamen in einem Vernichtungslager um.
Im 2. Weltkrieg brannte das Haus Steinstraße 2 aus. 1958 wurde die Ruine durch ein Parkhaus ersetzt.

Abbildungen: Reinhard Bein

- 1 Friederike Baron 1922, als sie einen Pass beantragte
- 2 Postkarte von der Steinstraße 1-3 vor 1944, gegenüber die Kreisverwaltung des Landkreises Braunschweig.
- 3 Ruine Haus Steinstraße 2
- 4 Steinstraße 2 als Parkhaus, 2009.

📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine

👉 Vormerken 👉 Termin 👉 Vormerken 👉 Termin 👉 Vormerken 👉

Bitte merken Sie sich den **24. September 2024, 18.00 Uhr**, für unsere **Jahresmitgliederversammlung**

vor.

Einladung erfolgt fristgerecht!

👉 Termin 👉 Vormerken 👉 Termin 👉 Vormerken 👉 Termin 👉

Dienstag, 8. Oktober 2024

LESUNG MIT KLAVIER **RABBI WALTER ROTHSCHILD**
ERZÄHLT AUS SEINEM
LEBEN UND SINGT
LEIDER



8. Oktober 2024 um 19 Uhr
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig



Der Berliner Rabbiner Walter Rothschild, Autor, Eisenbahn-Spezialist und Kabarettist erzählt aus seinem Leben und singt leider Lieder. Er ist nicht nur ein außerordentlicher jüdischer Gelehrter, sondern ebenso begnadeter Geschichtenerzähler, mit Britisch-Jüdischem Witz, Charme und Biss. Begleitet wird er vom Komponisten und Pianisten Max Doehlemann unter dem am Klavier. Zusammen bringen die beiden Künstler ein witziges, nachdenkliches, in jedem Fall kurzweiliges Programm auf die Bühne.

Regie: Jan Becker

Eintritt frei. Um eine Spende wird gebeten.

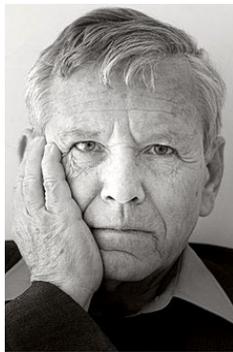
Gesprächskreis

☞☞ **Gemeindehaus St. Katharinen**
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig

Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.
Gäste sind, wie immer, herzlichst willkommen.
Der Eintritt ist frei.

Dienstag, 20. August 2024

Amos Oz



geboren als *Amos Klausner* am 4. Mai 1939 in Jerusalem; gestorben am 28. Dezember 2018 in Petach Tikwa, war einer der bedeutendsten Autoren und Journalisten der ersten Generation im neuen Staat Israel. In seinem Erinnerungsbuch 'Eine Geschichte von Liebe und Finsternis', einem literarischen Meisterwerk, wird die Generation der im katastrophreichen 20. Jahrhundert nach Palästina eingewanderten Juden aus ganz Europa mit ihren oft so tragischen Biographien lebendig. Doch beschäftigte Amos Oz nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart und Zukunft Israels. In allen seinen Romanen, Erzählungen, Essays geht es immer um sein Lebensthema: die Erkundung von Möglichkeiten für einen Friedensprozess im Nahen Osten, heute scheinbar aussichtsloser, deshalb aber notwendiger denn je. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit wurde Oz auch als politischer Journalist und Aktivist bekannt. Sein Hauptinteresse galt dem Israel-Palästina-Konflikt. In diesem Zusammenhang war er ein prominenter

Befürworter einer „Zwei-Staaten-Lösung“ und Mitbegründer der Friedensbewegung *Peace Now*.
Er war Professor für hebräische Literatur an der Ben-Gurion-Universität des Negev in Be'er Scheva.

Manfred Zieger, ehemals Inhaber von Neumeyer Buchhandlung am Bohlweg, wird uns diesen großartigen Intellektuellen näher bringen.

Dienstag, 17. September 2024

Elie Wiesel (1928–2016)



Elie Wiesel wird am 30. September 1928 in Sighet (Siebenbürgen) als Sohn eines Kaufmanns in eine streng-orthodoxe jüdische Familie geboren. Er studiert den Talmud und interessiert sich besonders für kabbalistische Mystik. Wiesel war ein rumänisch-US-amerikanischer Schriftsteller, Hochschullehrer und Publizist. Als Überlebender des Holocausts verfasste er zahlreiche Romane und sonstige Publikationen zu diesem Thema und erhielt 1986 den Friedensnobelpreis für seine Vorbildfunktion im Kampf gegen Gewalt, Unterdrückung und Rassismus. 2014 erhielt er in New York aus den Händen von Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier das Große Verdienstkreuz mit Stern.

Siegfried Graumann wird uns das Leben und Werk Elie Wiesels etwas näher bringen.

„Es mag Zeiten geben, da wir gegen Ungerechtigkeiten machtlos sind, aber wir dürfen nie versäumen, dagegen zu protestieren.“
Elie Wiesel

☞☞☞ Bitte vormerken: Im Oktober findet kein Gesprächskreis statt

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über
den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probieren!
Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

Dienstag, 19. November 2024

Moses Mendelssohn und die Jüdische Aufklärung (Haskala)

Moses Mendelssohn (1729-1786) gehört zu den Schlüsselfiguren der europäischen Aufklärung. Zugleich ist der in Dessau als Sohn eines Toraschreibers geborene Philosoph, Ästhetiker, Kritiker und Publizist Nestor und Symbolfigur der Jüdischen Aufklärung (Haskala). Der Nachmittag soll Mendelssohns intellektuelles Profil konturieren und zugleich die Agenda der Haskala an exemplarischen Projekten verdeutlichen.



Unser Gast ist **Prof. Dr. Cord-Friedrich Berghahn**, Technische Universität Braunschweig, Institut für Germanistik



Ich begnüge mich mit der Überzeugung, daß ich ewig unter göttlicher Obhut stehen werde, daß seine heilige und gerechte Vorsehung in jenem Leben, so wie in diesem, über mich walte, und daß meine wahre Glückseligkeit in den Schönheiten und Vollkommenheiten meines Geistes bestehe. Diese sind Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe, Wohlwollen, Erkenntnis Gottes, Beförderung seiner Absichten und Ergebung in seinen heiligen Willen.

Moses Mendelssohn

 **zitate.eu**

Dienstag, 17. Dezember 2024

An diesem Nachmittag wird **Pfarrer i.R. Dietrich Kuessner** unser Gast sein und uns über
„Der lange Weg zum Frieden mit den östlichen Nachbarn mit Beispielen aus der Braunschweiger Landeskirche“
berichten.

☞☞☞☞☞ **Zum Vormerken**

Für die Osterferien 2025 planen wir eine besondere Gruppenreise anzubieten. Vielleicht können wir dafür Ihr Interesse wecken:

P R A G
Vom Schicksal osteuropäischer Juden
5-tägige Gruppenreise



©www.vladimirhodac.wix.com/home

Wer den jüdischen Spuren in Osteuropa folgt, kommt an Prag nicht vorbei. Hier spiegelt sich das Schicksal aller osteuropäischen Juden wider - von der ersten Ansiedlung über die Einrichtung von Ghettos, der damit zusammenhängenden Einschränkungen, Pogromen und Vertreibungen, bis zu ihrer weitgehenden Vernichtung unter dem Nationalsozialismus im 2. Weltkrieg. Die Spuren jüdischer Kultur, prominenter Talmudisten und deutsch-jüdischer Schriftsteller blieben jedoch erhalten. Jenen Spuren wollen wir auf dieser Reise folgen.

Einzelheiten werden im Rundbrief 4/2024 bekannt gegeben oder können vorab bei Siegfrieds Graumann erfragt werden

Sommer -Verlernt das Staunen nicht

Dreißigjähriger Krieg, Pest und Pocken allerorten: keine verheißungsvollen Voraussetzungen, um Gedichte zu schreiben. Paul Gerhardt tat es trotzdem und dichtete gegen das Grauen an. In seinem bekanntesten Lied »Geh aus, mein Herz« sagen »die unverdrossene Bienenschar« und »schattenreiche Myrten«: Gottes Welt ist schön! Man muss sie nur entdecken.

Es kann ein spannendes Spiel mit sich selbst werden: Stell dir vor, du siehst alles zum ersten Mal. Stell dir vor, du lässt die Abnutzungserscheinungen der Jahre hinter dir, die gnädige Routine, in der du dich eingerichtet hast, die arrogante Gewohnheit, mit der du davon ausgehst, du wüsstest, wie die Welt aussieht: bei Tag, bei Nacht, im Sommer und im Winter, bei Regen, Nebel oder Sonne. Und jetzt: Stell dir einfach vor, du öffnest die Türe an einem nach Sommer duftenden Sonnentag, du blinzelst und schnupperst und entdeckst alles da draußen zum allerersten Mal: die blühende Magnolie, den Zitronenfalter, die Blaumeise, den Wurm ... alles zum ersten Mal.

So muss es dem Pfarrer und Liederdichter Paul Gerhardt in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegangen sein. In den Berliner Gartenanlagen war es ihm vergönnt, zum allerersten Mal in seinem Leben Tulpen zu sehen, die dort im frühen Sommer gemeinsam mit den Narzissen die Gärten in eine Farbenorgie stürzten und die Menschen in einen Taumel der Verwunderung.

Paul Gerhardt verewigte dieses Staunen in dem wohl berühmtesten Sommerhit der Welt: »Geh aus, mein Herz, und suche Freud.« In der zweiten Strophe klingt die beinahe kindliche Begeisterung über die fremdartigen Blumen:

Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide;
Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an,
als Salomonis Seide.

Für eine einzige Tulpe investierten Fürsten und Könige zu damaligen Zeiten zwanzig Wagenladungen Korn, zehn Nutztiere und mehrere Fässer Bier. Die Tulpe war die Gartenentdeckung dieses Jahrhunderts. Man hatte sie von Persien und Afghanistan über die Türkei nach Europa gebracht, und die Menschen freuten sich geradezu überschwänglich über diese Blume, die ihren Namen von einem edlen arabischen Kopfschmuck geliehen hat.

Die Narzisse hingegen ist wohl schon im Altertum über Nordafrika nach Europa gewandert und gehört schon lange zum Repertoire der Wunder, die in Poesie gegossen wurden.

So huldigt der arabische Dichter Abu Nuwas im 9. Jahrhundert der Narziss mit folgenden Versen:

Schau an der Erde Gärten und betrachte die Spur des Künstlerwerkes von Gott,
dem Herren,
wo Silberaugen, in die Höhe blickend, mit wie aus Gold geschmolzenem
Augenstern
Auf dem smaragdnen Stiele Zeugnis Geben, dass Gott erkennet keinen
Nebenherrn.

(zitiert nach Annette Schimmel)

Das Wundern macht auch vor den Grenzen der Religionen nicht Halt. Das göttliche Wundern eint sie alle. Stell dir vor, du siehst alles zum ersten Mal: die Entfaltung der Natur nach dem Schlaf im Frost. Stell dir vor, es gehen dir die Augen über vor Glück über diese wundervolle Welt, und du hast für einen Augenblick nicht den geringsten Anlass, an der Existenz Gottes zu zweifeln.

So muss es dem Liedermacher Gottes auch gegangen sein. Paul Gerhardt gehörte eher zu den stillen Männern im Lande, und er gehörte beileibe nicht zu den erfolgreichen. Bevor er Pfarrer wurde, schlug er sich vierzehn Jahre lang als überständiger Student durch die Universität in Wittenberg. Er war meist arbeitslos und musste 42 Jahre alt werden, bevor er die erste feste und regelmäßig dotierte Stelle bekam. Das Liederdichten trieb er eher heimlich und musste von dem Kirchenmusiker, der seine Gottesdienste begleitete, heftig überredet werden, seine Verse der Öffentlichkeit preiszugeben. Als er starb, widmete ihm seine kleine brandenburgische Gemeinde ein Porträt, das unterschrieben wurde: »im Sieb des Teufels geschüttelt«. Das war der Kommentar zum Leben des bescheidenen Pfarrers, der innerhalb von zehn Jahren vier Kinder und seine Frau verloren hatte und Gottes überschäumende Liebe glaubwürdig hochhalten musste im pestgeschüttelten Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges. Nach den Kategorien des Erfolgs war Paul Gerhardt kein vorzeigbarer Zeitgenosse. Aber es war wohl das Geheimnis dieses Poeten, dass er in aller Trauer das Staunen nicht verlernt hatte. Er hatte diesen Blick auf die Welt, der mit der Übung verbunden war: Stell dir vor, du siehst alles um dich herum zum ersten Mal.

Dieser Blick machte ihn zu einem gottdurchlässigen Menschen und eröffnete ihm diese unbeschreibliche Dankbarkeit, die aus einem offenen Herzen kommt. Vielleicht hat Jesus diesen immer wieder neuen, neugierig staunenden Blick auf die Welt gemeint, als er sagte: Werdet wie die Kinder. Denn Kinder haben noch nicht den geübten Blick, die routinierte Wahrnehmung, die sich auf die Wiederholung verlässt und dabei das Wunder übersieht. Paul Gerhardt tritt in den aufbrechenden Sommer und erkennt Gottes Zauber im Zauber der Natur. Er ist im Schauen froh. Er greift nicht ein in das Werk Gottes, er kommentiert es nicht. Er bestaunt es nur. Und er ahnt, dass die Schönheit unserer Welt nur der Vorgeschmack zu der unbeschreiblich anderen Welt Gottes ist.

Johanna Haberer ist Professorin und Leiterin der Abteilung Christliche Publizistik an der Universität Erlangen.